

«philosophischen Notfällen» zu ihm gekommen seien, hätten ihn gezwungen, sich wieder mit der Philosophie zu befassen.

Er respektiert Fakten und besitzt die Leidenschaft des Naturwissenschaftlers für Genauigkeit, aber er ist auch fest davon überzeugt, dass Fakten in Geschichten eingebettet und durch sie vervollständigt werden müssen. Und nach Geschichten – Geschichten von Menschen – ist er wirklich süchtig.

Und nach Musik. In seinem späteren Werk, so erläutert er, habe er erkannt, welche entscheidende Rolle die Musik bei der Linderung des Leidens von Parkinson-Patienten und Tourettern spielen kann:

Er sei sich sicher, dass Musik auf einer tieferen Ebene eine heilende Wirkung entfalte.

In seinem Wohnzimmer eine elegante Retro-Stereoanlage: Eine Hinterlassenschaft seines Freundes W.H. Auden.

Zur Frage, ob rational oder irrational: Weder hat Sacks eine romantische Beziehung zur Irrationalität, noch betet er die Rationalität an. Er sagt, das Irrationale könne einen Menschen überwältigen – er habe es gesehen und wolle seine Folgen nicht schönreden –, das Irrationale müsse in der Persönlichkeit gebändigt sein – sonst zerstöre und zerreiße es uns. Gleichzeitig aber zeige sich bei Personen, die solche irrationalen Feuerstürme überstanden hätten, dank dieser Erfahrung eine größere menschliche Tiefe, eine größere Reife des Charakters.

Er zeigt auf eine Postkartenreproduktion des Gemäldes *Der heilige Sankt Franziskus empfängt die Stigmata* von Jan Van Eyck. «Das», sagt er, «ist die Originalgröße des Gemäldes! Was für ein Wunder an Verdichtung! Genau das würde ich gern mit dem Buch über fünf Sekunden im Leben eines Touretters erreichen.»

Er arbeitet gern in Heimen. («Ich würde nie irgendwo anders arbeiten wollen als in den vergessenen Winkeln solcher Einrichtungen: Dort sind alle Schätze.») Solch einem wie Beth Abraham, dem Langzeitpflegeheim in der Bronx, dem Mount Carmel in *Awakenings*. Obwohl er auch für den Staat und die Stadt arbeitet. Sein anderer wichtiger Arbeitgeber sind die Kleinen Schwestern der Armen. Seine Eltern und eine Nichte, alle Ärzte, haben auf anderen Fachgebieten für die Kleinen Schwestern gearbeitet. «Ich mag sie», meint er zu mir, «weil sie implizit religiös sind, ohne es explizit zu sein.»

Daher hat er ein sehr kleines Einkommen. Dabei ist es nicht so, dass er das Geld nicht brauchen könnte. Er zeigt auf eine Wand (Regale über Regale) mit EEG-

Ausdrücken. «Dort schlummern unglaubliche Entdeckungen», versichert er mir, «wenn ich nur die Zeit hätte, wenn ich mir nur die Zeit leisten könnte.» Ich frage ihn, warum er keine Privatpatienten behandelt. «Doch», sagt er, «das tue ich schon. Ich meine, wenn mich jemand in Not anruft, dann behandle ich ihn natürlich. Aber gewöhnlich endet es damit, dass ich ihn hier im Haus behandle, und die erste Sitzung kann leicht fünf Stunden dauern – ich meine, so lange dauert es, bis man jemanden kennt –, und dann hat man fünf Stunden mit ihm verbracht, das ist einfach peinlich – wie kann man ihn dann um Geld bitten? Ich fühle mich dabei einfach unbehaglich. Und später vergesse ich dann sowieso, eine Rechnung zu schicken.»

Ich frage ihn, ob er Forschungsstipendien annehmen würde, wenn man sie ihm gewährte. «Oh», sagte er mit sichtlichem Unbehagen, «da hätte ich auch nur Schuldgefühle. Ich meine, es gibt doch Leute, die das Geld *brauchen*.»

1972 hatte Oliver eine schwere Krise. Er wurde vom Beth Abraham entlassen, verlor seine Wohnung, und seine Mutter starb – das alles in einem Zeitraum von wenigen Wochen. Er kehrte nach England zurück, nahm eine volle Woche am Schiwa-Sitzen für seine verstorbene Mutter teil, «dann überkam mich eine seltsame Ruhe, und ich war in der Lage, *Awakenings* zu beenden».

Sechs Monate vor dieser Krise war er, als er ein paar Kellerstufen hochlief, mit dem Kopf an die Decke geknallt und musste ins Krankenhaus eingeliefert werden. Die letzten elf Fallstudien in *Awakenings* entstanden aus den Aufzeichnungen, die seine Sekretärin an seinem Krankenbett gemacht hatte, als er die Geschichten der Patienten erzählte.

«Prokofjew sagte, er könne niemals *Oblomow lesen*», erzählte Oliver mir, «weil er sich in Oblomows Antriebslosigkeit nicht hineinversetzen könne. Nun, ich scheine zwischen Phasen Prokofjew'scher Energie und Oblomow'scher Trägheit hin und her zu wechseln.»

Und tatsächlich umgibt den Mann eine gewisse bärenhafte Melancholie.

Während des Krieges hat er zwischen seinem sechsten und zehnten Lebensjahr selbst in einem Heim gelebt, einem sehr schlimmen Heim. Diese Zeit liegt ihm noch immer wie ein dunkler Schatten auf der Seele. Er war das jüngste von vier Kindern und wuchs praktisch als Einzelkind seiner Eltern auf, die beide Ärzte waren, sein Vater ein heiterer praktischer Arzt, seine Mutter eine hervorragende Gynäkologin und eine der ersten Chirurgen Englands.

Drei ältere Brüder, zwei von ihnen wurden ebenfalls Ärzte, und der dritte ... Der dritte Sohn Michael, der mit ihm zusammen in diesem schlimmen Heim war, einige Jahre älter und mitten in der Pubertät, zerbrach an dieser

Erfahrung, ist nur noch eine schizoide Hülle seines einstigen Selbst und lebt beim Vater in London.

Nach dem Studium in Oxford und an der medizinischen Fakultät verließ Sacks aus eigenem Antrieb England, offenbar in großer Eile, wobei er sich über die Gründe allerdings auffällig unbestimmt äußert, gelangte 1960 nach Kalifornien, wo er seine Assistenzzeit in San Francisco und Los Angeles absolvierte, während er sich mit (nach eigenem Bekunden) vorübergehenden Drogenexzessen, Bodybuilding, Motorradrennen und allen möglichen anderen extremen Verhaltensweisen die Zeit vertrieb, bevor er sich schließlich in New York niederließ.

Als ich mich zum Aufbruch fertig machte, deutete Oliver auf ein Buch von Frank Kermode, das auf dem Tisch lag und von dem er sagte, sein Titel laute *The Genesis of Silence* (Die Entstehung des Schweigens). «Als ich dieses Buch zum ersten Mal sah, setzte ich mich hin und schrieb einen Brief an Kermode, aber schickte ihn nie ab. Ich nehme an, ich hielt es für ein bisschen gewagt, jemandem nur auf den *Buchtitel* hin einen 30000-Wörter-Brief zu schicken! Ich habe es noch immer nicht gelesen. Ich habe mein Exemplar verliehen, kaufte sechs weitere und schaffte es irgendwie, *sie alle* wieder zu verleihen. Jetzt habe ich ein neues Exemplar. Möchten Sie es haben? Wenn ich es mir richtig überlege, sollte ich es dieses Mal vielleicht doch behalten und lesen.»

Als er das Buch wegnimmt, bemerke ich, dass er den Titel nicht ganz richtig wiedergegeben hat. Tatsächlich heißt es *The Genesis of Secrecy* (Die Entstehung des Geheimnisvollen).

All das stammt, wie gesagt, aus dem ersten Eintrag in meine Notizbücher. Es sollten noch viele folgen – gegenwärtig fünfzehn Bände aus vier Jahren, ganz nach dem Vorbild meiner früheren drei Jahre mit Irwin. Oliver und ich trafen uns mehrere Male in einem Monat, wenn nicht sogar in einer Woche. Schon ziemlich früh beschloss ich, ihn zum Gegenstand einer künftigen Kurzbiographie zu machen (Mr. Shawn war sofort einverstanden), einer Kurzbiographie, die sich im Laufe der Monate zu einem Buchprojekt auswuchs. Oliver war liebenswürdig, wenn auch ein wenig vorsichtig. Ich reiste mit ihm nach London, begleitete ihn auf Visiten (wo ich unter anderem die letzten noch lebenden Awakenings-Patienten kennenlernte), tauchte mit ihm in Naturkundemuseen und botanische Gärten auf beiden Kontinenten ein, traf mich mit ihm zum Essen in New

York City oder fuhr immer wieder zum City Island hinaus, wo er mir unbegrenzte Einsicht in seine Akten gab. Ich begann Interviews mit Kollegen und Jugendfreunden zu machen.

Es war eine seltsame Phase in seinem Leben. Wie gesagt, er hatte bereits das Buch geschrieben, das er im Lauf der Zeit (damals noch nicht) als sein Meisterwerk ansehen sollte. Inzwischen aber wurde er von einer quälenden Schreibblockade heimgesucht, als er an dem unmittelbar darauf folgenden Buch arbeitete, dem Bericht über eine Beinverletzung, die er selbst erlitten hatte, und über die philosophischen und therapeutischen Probleme, die sich daraus ergaben. Diese schreckliche Blockade (die übrigens häufig die Form einer Graphomanie annahm, unter deren Einfluss er Millionen und Abermillionen Wörter produzierte, nur eben nicht die richtigen) kostete ihn schließlich ein Jahrzehnt seines Lebens (dabei waren unsere ersten vier Jahre die letzten vier dieser Plage). Manchmal erhielt ich ein paar Tage nach unseren Essen einen prallgefüllten Umschlag mit einer ein Dutzend Seiten umfassenden, maschinengeschriebenen (Zwei-Finger-Hack-System), einzeiligen Erläuterung zu irgendwelchen Dingen, die wir erörtert hatten. Er litt unter einem peinigen Empfinden der Vergeudung und Nutzlosigkeit. Tatsächlich reagierte er zeitweilig ausgesprochen neurotisch auf eine Vielzahl von Themen, hin- und hergerissen zwischen Größenwahn und Nichtigkeitsgefühlen. Er lebte dort draußen auf City Island weitgehend wie ein Einsiedler, noch, wie gesagt, weitgehend unbekannt, arm wie eine Kirchenmaus, empfing wenig Besuch (und noch weniger Freunde) und holte sich so viel Anerkennung wie möglich (gerechterweise, oft in beträchtlichem Maße) bei seinen täglichen Fahrten zu seinen Patienten. Wir setzten unsere Gespräche fort: Im Großen und Ganzen schien es ihm Freude zu machen, seine Vergangenheit ans Licht zu ziehen und seine Stationen vorzuführen.

Nach vier Jahren wich seine Blockade endlich, und er konnte sein verdammtes Bein-Buch abschließen – woraufhin in der Folge eine ganze Flut von lange aufgestautem Material ins Freie strömte. Ein Jahr danach, 1985, veröffentlichte er die Sammlung von Fallgeschichten, die ihm den

Durchbruch brachten, *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte*, woraufhin fast ein Dutzend weitere Bände folgten, die auf der ganzen Welt zu gefeierten Bestsellern wurden, und am Ende des Jahrzehnts erlebte *Awakenings* endlich seine Leinwandgeburt, die leider nichts mit meinem Drehbuchentwurf zu tun hatte, aber noch mehr Ruhm und Lobpreisungen brachte. Kurz vor all diesen Ereignissen beschloss ich, mich ebenfalls zurückzuziehen, meine Aufzeichnungen und Transkripte zu ordnen (allein das *Register* meiner Aufzeichnungen umfasste am Ende mehr als 250 Seiten) und mich endlich an die Niederschrift dieser Biographie zu machen, mit der ich nun schon so lange schwanger ging.

Woraufhin Oliver mich bat, es zu lassen.

Es sei ihm egal, versicherte er mir, was ich mit all dem Material anfinde, wenn er tot sei, aber er könne den Gedanken nicht ertragen, noch lebend mit alldem konfrontiert zu werden. Besonderen Kummer bereitete ihm ein bestimmter Aspekt seines Lebens, der – nun, das ist die Geschichte, jedenfalls ein wichtiger Teil von ihr... Sie werden es sehen.

Er hoffe trotzdem, dass wir Freunde blieben. Und das taten wir. Ich heiratete, und er hieß meine Braut in seinem Leben willkommen (und sie, die manchmal etwas nachsichtiger ist als ich, ihn in dem unseren). Wir bekamen eine Tochter, die sein Patenkind wurde, und als sie heranwuchs, betete sie ihn an (auch davon später mehr). Wir hatten wunderbare Abenteuer zusammen. Und dann ganz zum Schluss, vor wenigen Jahren, als er im Sterben lag, erlaubte er mir nicht nur, zu dem aufgeschobenen Projekt zurückzukehren, sondern wies mich sogar an, damit zu beginnen. «Jetzt *mach es!*», sagte er. «Du *musst es.*»

\*

Es musste zwangsläufig ein anderes Projekt werden. Damals hatte ich mir eine Biographie vorgestellt, die ihn mitten im Leben und Schaffen zeigte, und mir entsprechende Notizen gemacht. Doch das Leben kam dazwischen, andere Dinge nahmen meine Aufmerksamkeit in Anspruch, Jahrzehnte vergingen, und ich hörte auf, die Daten des Sacks'schen Lebens